

Joachim Müller

Grenzbefestigung wider die Mächte der Zerstörung

Bischof Theophan von Berlin auf Klosterweihe in Thüringen

Minderheiten, die ihr Leben aus Gott haben, können nicht verboten werden. Die Kirchengeschichte ist voller Beispiele dafür. Wir denken an Franziskus von Assisi, der beinahe der Inquisition zum Opfer gefallen wäre.

Vor über zwanzig Jahren bildete sich in Thüringen eine evangelische Bruderschaft von drei Brüdern, die nach der Regel des hl. Benedikt leben wollten. Ihre Idee stieß beim Landeskirchenamt in Eisenach auf wenig Gegenliebe. Es verfügte vielmehr 1970 die Auflösung der Bruderschaft.

So war es bis zur eigenen Klostergemeinschaft ein langer und dornenreicher Weg. Doch bei aller Belastung sollten die nächsten drei Jahre zum Segen für die drei Brüder werden. Sie waren bereit, in der Nachfolge Christi das Kreuz auf sich zu nehmen und bei aller Enttäuschung und Verbitterung durchzuhalten.

Schließlich fand 1973 der damalige Pfarrvikar Franz Schwarz die Unterstützung eines Teiles der Kirchenleitung. Er erhielt das Pfarramt Werningshausen, und der Bruderschaft wurde eine Gemeinde gegeben. Durch ihren Dienst und ihre Seelsorge fanden die Kirchgemeinden Werningshausen und Haßleben neu zusammen. Die Brüder betreuten die Dörfer um Sömmerda, brachten den Bewohnern Verständnis entgegen und Hilfe in vielfacher Gestalt. Nach und nach wurden 14 vom Verfall bedrohte Kirchen gegen geringe Mittel saniert oder wieder aufgebaut. Stets war die Arbeit mit Gottesdienst und Gebet verbunden.

Endlich stimmte auch das Landeskirchenamt 1987 der Ordensregel zu. Sie hieß: Ora et labora (Bete und

arbeite). Franz Schwarz, der schon als Knabe gottesdienstliches Interesse gezeigt hatte, wurde als Prior eingesetzt und aus altem Baubestand ein Kloster geschaffen.

Dem hl. Wigbert geweiht, einem nahen Mitarbeiter des hl. Bonifatius, wurde das Kloster am 16. August dieses Jahres offiziell eingeweiht. Sechs Bischöfe, darunter der orthodoxe Bischof Theophan von Berlin und Leipzig, der katholische Bischof von Erfurt, der thüringische Landesbischof Roland Hoffmann, spendeten acht Brüdern ihren Segen anlässlich des im Protestantismus unserer Tage wohl einmaligen Aktes der Klostergründung mitten im Herzen Deutschlands.

Von nah und fern waren die Gäste gekommen, die bei weitem nicht alle in die festlich geschmückte St. Wigbert-Kirche zum Festgottesdienst Einlaß fanden. Sie standen selbst noch an den Wänden und Zugängen und lauschten der Festpredigt des thüringischen Altbischofs D. Werner Leich. Er hatte der Predigt das Herrenwort aus dem Matthäus-Evangelium zugrundegelegt: „Wenn ihr in ein Haus geht, so grüßt es. Und wenn es das Haus wert ist, so wird euer Friede auf sie kommen.“

Nachdrücklich stellte er der Gemeinde vor Augen: In dem Friedensgruß, auf Weisung Jesu gesprochen, bezeugt sich Jesus Christus Selbst. Der Friedensgruß macht uns alle gleich. Der Friedensgruß eint. In ihm ruft der Sohn Gottes zur Nachfolge.

Als Bischof sei er in vielen Häusern eingekehrt, sagte der Prediger, und

habe sich angewöhnt, das Haus nicht ohne den alten Gruß zu verlassen: „Der Friede des Herrn sei mit diesem Hause und allen, die darin wohnen!“ Weil dieser Gruß ein Geheimnis birgt, seien die Angesprochenen sichtbar angerührt worden; in ihm macht der Sohn Gottes Seine Verheißung wahr: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“

Im einzelnen sagte der 1991 in einen tätigen Ruhestand getretene Landesbischof: In dem Gruß der Jünger kommt Jesus Christus Selbst... Er öffnet die Gemeinschaft mit Jesus auf Erden und mit dem kommenden Reich Gottes. Des Grußes wert sind alle, die ihn annehmen und nicht einen anderen Gruß für wichtiger halten...

Der Friedensgruß macht uns alle gleich. Es ist ungewöhnlich und nicht ganz selbstverständlich: Die Weltkinder bringen den Segen zu den Klosterbrüdern. Im Mittelalter gab es eine Stufenordnung für die Nähe der Menschen zu Gott. Ganz oben standen die Mönche und Nonnen, die ihr ganzes Leben Gott geweiht hatten. Und ganz unten die Weltkinder, die durch die Sorgen dieser Welt in ihrem geistlichen Leben behindert wurden...

Jeder Getaufte lebt in einer unmittelbaren Nähe zu Gott, und wenn er diese Nähe wahrnimmt, kann er in Vollmacht priesterlich oder im Laienapostolat, wie unsere katholischen Brüder und Schwestern sagen, handeln...

Ungewöhnlich und alles andere als selbstverständlich ist im evangelischen Bereich, besonders in Deutschland, die Existenz eines evangelischen Klosters, dessen Ordensregel sich an die der Benediktiner aus der katholischen Tradition anlehnt. Aber nur der oberflächliche Zeitgenosse bleibt an dem Ungewöhnlichen hängen. Die deutsche, ja die gesamte europäische Kultur ist überhaupt nicht zu erfassen ohne die Leistung der Klöster von der Landwirtschaft bis zur Wissenschaft...

Nach der Reformation ist der Bruch mit der guten Klostertradition nicht vermieden worden. Um so erfreulicher ist, daß in den reformatorischen Kirchen Bruder- und Schwesternschaften aufstehen und an eine gemeinsame Tradition anknüpfen ...

Ungewöhnlich und alles andere als selbstverständlich ist, daß das Brüderhaus bewußt auch Kloster genannt wird. Das deutsche Lehnwort stammt aus der lateinischen Sprache. *Clastrum* heißt auf deutsch der Riegel, Verschluss, Sperrkette, Bollwerk, Grenzbesfestigung.

Natürlich betont das Wort Kloster zunächst das gemeinsame geistliche Leben in bewußter Abgeschlossenheit von der Umwelt. Aber diese Verriegelung nach außen ist nur die eine Bewegung im Lebensrhythmus der Bruderschaft. Wie das Herz das Blut anzieht, um es aufgefrischt wieder auszustoßen, so dient die geistliche Sammlung im Klosterleben der Nachfolge Christi auf dem Weg zu den Menschen. Dabei treffen die Mönche auf alle Belastungen, in denen Menschen leben ...

Wo sich Menschen an Geld und Gut hängen, werden sie kalt und erbarungslos. Mit der Entfernung zu Gott wächst die Entfernung zu sich und den Mitmenschen. In einer solchen Gesellschaft wirkt das Kloster wie eine Grenzbesfestigung der Kirche.

Mit ihrem Leben geben die Ordensleute davon Zeugnis. Wer sein Leben mit Geld und Gut sichern will, wird es elend verlieren. Wer aber auf Gott vertraut und dem Nächsten hilft, der lebt hier schon im Frieden des kommenden Gottesreiches. Im Friedensgruß kommt Christus und ruft in die Nachfolge.

Nach dem Gottesdienst entfaltete sich im Klosterpark ein buntes Treiben mit Kaffee und Kuchen und Thüringer Rostbratwürsten. In der Grußstunde überbrachte Bischof Theophan die Segenswünsche der noch vor wenigen Jahren vom mili-

tanten Atheismus hart bedrängten Russischen Orthodoxen Kirche.

Er unterstrich seine Freude, als Mönch hier ein Bruder unter Brüdern zu sein. Der Geist Gottes habe immer wieder in der Kirchengeschichte zu Aufbrüchen geführt und Menschen zu einer völligen Hingabe an Gott veranlaßt, wenn säkulare Strukturen das geistige Leben der Kirche überwucherten. Die Einweihung eines ersten evangelischen Klosters im Herzen Deutschlands sei ein bewegendes Zeugnis für die Lebendigkeit der Kirche Jesu Christi, sagte der Wladyka.

Hilfe zur Selbsthilfe

Im Oktober vergangenen Jahres besuchte eine Delegation der Gemeinde Küsnacht bei Zürich das 330 km nordöstlich von Moskau gelegene Bistum Kostroma. Man wollte sich über Bedürfnisse und Möglichkeiten zu praktischer Hilfe informieren. Auf den Weg gebracht wurden danach Lebensmittel, Kleidung sowie Maschinen und Material für Handwerker.

Die Lebensmittel sind im Keller der Kathedrale sorgfältig gelagert und stehen der Küche zur Verfügung, die in Räumen der Geistlichen Lehranstalt eingerichtet wurde. Zwei Köche und zwei Helfer versorgen dort bis zu 140 Personen täglich, vor allem Studenten, kirchliche Mitarbeiter, Senioren und Behinderte.

Mit den aus Küsnacht gelieferten Nähmaschinen wurde im Nonnenkloster Kostroma eine Schneiderstube ausgerüstet, in der künftig von jungen Näherinnen Kleider hergestellt werden sollen.

Im Bistum wurden zwei Gebrauchtwaren-Läden eröffnet. Hier wird die gespendete Kleidung zu bezahlbaren

Preisen angeboten. Der Erlös soll die Sozialarbeit im Bistum unterstützen.

Und schließlich konnte in einer Kostromaer Kirchgemeinde mit gespendeten Maschinen eine Tischlerwerkstatt eingerichtet werden, die zwei Mitarbeiter beschäftigt und sorgfältig bewacht wird, denn die Defizite im Land sind einfach zu groß.

Bischofsbesuch

Zu einer bischöflichen Begegnung kam es am 1. Oktober 1992 in Görlitz zwischen Bischof Dr. Joachim Rogge und Bischof Theophan von Berlin und Leipzig. Der Gast wurde über Geschichte und Gegenwart der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz informiert und berichtete seinerseits über die kirchliche Situation in Rußland und der Ukraine. Die Freiheit einer pluralistischen Gesellschaft sei eine Herausforderung für die Kirche.

In einem einer orthodoxen Vesper nachempfundenen Wortgottesdienst in der Görlitzer Peterskirche sprachen neben den erwähnten beiden Bischöfen auch der katholische Weihbischof Müller zum Thema Ausländer in Deutschland, Probleme einer multinationalen und kulturellen Gemeinschaft.

Zuvor war Wladyka Theophan von Superintendent Reinhard Leue in den Martinshof nach Rothenburg eingeladen worden. Stark beeindruckt vom Dienst der evangelischen Diakonie, begrüßte der orthodoxe Bischof den in Aussicht genommenen Erfahrungsaustausch zwischen russischen und deutschen Mitarbeitern im Dienst am Nächsten. Die Diakonenschule im Martinshof ist bereit, interessierte orthodoxe Christen als Auszubildende aufzunehmen.